

IM FEUER DER PROPAGANDA

DIE SCHWEIZ UND DER ERSTE WELTKRIEG
Museum für Kommunikation
Schweizerische Nationalbibliothek
21. August – 9. November 2014

AUSSTELLUNG SHEFT



EINLEITUNG

Als 1914 der Erste Weltkrieg ausbrach, blieb die Schweiz verschont. Sie wurde aber von inneren Spannungen fast zerrissen. Die Armee wurde mobilisiert, die Grenzen besetzt und der Bundesrat erklärte die Neutralität. Die Deutschschweiz jedoch sympathisierte mehrheitlich mit den Mittelmächten Deutschland und Österreich-Ungarn. Die lateinische Schweiz ergriff für die Entente mit Frankreich, Grossbritannien und Russland Partei. Ein tiefer kultureller Graben durchzog die Schweiz und legte ein «malaise morale» offen.

Die kriegsführenden Mächte nutzten diese Situation für einen in diesem Ausmass erstmals geführten Propagandakrieg auf dem Territorium der Schweiz. Sie liessen nichts unversucht, die öffentliche Meinung auf ihre Seite zu ziehen. Die beiden verfeindeten Mächte gründeten Zeitschriften und Presseagenturen, finanzierten Zeitungen und Verlagshäuser und setzten in den letzten Kriegsjahren auch die Kultur für ihre Zwecke ein, indem sie Theater und Kinos aufkauften und grosse Kunst(handwerks)-Ausstellungen in den Städten organisierten.

Schon kurz nach Kriegsausbruch setzten sich jedoch Schriftsteller und Intellektuelle, aber auch die Politik, für den inneren Zusammenhalt des Landes ein und betonten den «schweizerischen Standpunkt» (Carl Spitteler). Aus diesen Bemühungen, den Graben zwischen den Landesteilen zu überwinden, erwachsen die ersten Zweige einer «Geistigen Landesverteidigung», wie sie in den Jahren des Zweiten Weltkriegs erst eigentlich zum Blühen kamen und die Gesellschaft in der Schweiz bis in die 1960er-Jahre prägte.

Die Ausstellung «Im Feuer der Propaganda. Die Schweiz und der Erste Weltkrieg» konzentriert sich auf diese kulturgeschichtlichen Aspekte der Kriegsjahre in der Schweiz und dokumentiert neuste Forschungsergebnisse anhand von vielen unterschiedlichen Medien, die in diesen Jahren grossen Aufschwung erlebten: Zeitungen und Zeitschriften, Plakate und Postkarten, Fotografien und Grafik, Flugblätter und Depeschen, Manuskripte und Bücher, Filmausschnitte und Tondokumente. Die Ausstellung ist in zwei Häusern zu sehen: im Museum für Kommunikation wird ein Einstieg in die Thematik anhand von zehn wichtigen Medien-Beispielen angeboten. In der Schweizerischen Nationalbibliothek wird entlang der beiden Kapitel «Zwischen Zwietracht und Zusammenhalt» und «Der Propagandakrieg» eine Weiterführung und Vertiefung präsentiert.

TEIL I

MUSEUM FÜR KOMMUNIKATION

8 **DIE «GETEILTE» SCHWEIZ**

8 **KAISERTAGE IN DER SCHWEIZ**

10 **DEUTSCH GEGEN WELSCH**

10 **KRIEG DER BILDER**

12 **DIE MOBILMACHUNG DER SCHWEIZER ARMEE**

14 **KULTURPROPAGANDA**

14 **POSTKARTEN IM KRIEG**

16 **LITERATUR UND KRIEG**

16 **«UNSER SCHWEIZER STANDPUNKT»**

17 **DAS LIED «GILBERTE DE COURGENAY»**

TEIL II

SCHWEIZERISCHE NATIONALBIBLIOTHEK

20 **ZWISCHEN ZWIETRACHT UND ZUSAMMENHALT**

22 **SPANNUNGSFELDER VOR DEM KRIEG**

22 Sprachkonflikte

24 Macht der Bewunderung für Deutschland

24 **EIN GRABEN ÖFFNET SICH**

25 Erste Risse

25 Unterschiedliche Sympathien

26 Politische Affären

26 **AUF DER SUCHE NACH EINEM
«SCHWEIZERISCHEN NATIONALISMUS»**

28 (Selbst-)Zensur

28 Spittellers Standpunkt

30 Propaganda für die Schweiz

32 **DER PROPAGANDAKRIEG**

34 **KRIEGSKULTUR**

34 Zivilisation gegen Barbarei

36 Kinder und Krieg

36 Klabund: Kleines Bilderbuch vom Krieg

38 **PROPAGANDA IN DEN HÄNDEN DER STAATEN**

38 Krieg der Worte

40 Verlagshäuser und Propaganda

40 **HIN ZUM «TOTALEN» KRIEG**

41 Kultur- und Kunstpropaganda

41 Ausstellung des Deutschen Werkbundes in Bern 1917

41 Pazifismus oder Defätismus?

42 Eine humanitäre «Insel»

44 Schmerzhaftes Kriegsende

TEIL I

MUSEUM

FÜR

KOMMUNIKATION

DIE GETEILTE SCHWEIZ

Seit Beginn des 20. Jahrhunderts zeichnen sich Spannungen zwischen den verschiedenen Sprachregionen ab. Die lateinischen Minderheiten fühlen sich immer weiter entfernt von der deutschsprachigen Mehrheit, die mit Bewunderung zum mächtigen deutschen Nachbarn schaut. Mit dem Ausbruch des Krieges im August 1914 erreichen diese Spannungen ihren Höhepunkt und führen zu einer landesweiten Krise. Am 20. August 1914 äussert Ernest Bovet – ein Westschweizer, der an der ETH Zürich lehrt – sein Entsetzen über die «Kluft» zwischen einer deutschsprachigen Schweiz, welche die Mittelmächte verteidigt, und einer lateinischen Schweiz, welche für die Entente Partei ergreift. Diese Entwicklungen werden in der Presse rasch als «fossé moral», als Graben, bezeichnet.

Auch die beiden wichtigsten Satire-Zeitschriften dieser Zeit, der *Nebelspalter* aus Zürich und *L'Arbalète* aus Lausanne, thematisieren die Krise. Der *Nebelspalter* wandelt eine Jasskarte ab, um darauf die gegensätzlichen Klischees der «beiden Schweizen» abzubilden. *L'Arbalète* benutzt ihrerseits die Figur des «guten Bauers», der Helvetia vom Sturz in den Abgrund bewahrt, während sie die Journalisten hinunterstossen. Die beiden Zeitschriften werden auch selbst Teil des «fossé moral». Der *Nebelspalter* nimmt eine sehr kritische Haltung gegenüber den Politikern aus der Westschweiz und dem Tessin sowie der Entente ein, während *L'Arbalète* den Bundesbehörden wiederholt vorwirft, dem Diktat von Deutschland zu unterstehen.

KAISERTAGE IN DER SCHWEIZ

In der Vorkriegszeit unterhält Deutschland einen regen Austausch mit der Schweiz, insbesondere im militärischen Bereich. Der kaiserliche Besuch Wilhelms II. im September 1912 versinnbildlicht diese Verbindungen der schweizerischen und der deutschen Armee. Der deutsche Kaiser wohnt auf seinen Wunsch Manövern der Schweizer Armee bei, welche als «Kaisermanöver» bekannt werden. Hinter diesem Höflichkeitsbesuch stehen aber geostrategische Überlegungen. Der Schlieffen-Plan sieht im Fall eines europäischen Krieges einen deutschen Angriff auf das französische Staatsgebiet über Belgien und Luxemburg vor – Wilhelm II. versucht deshalb, sich während seines Besuchs von der Stärke der schweizerischen Armee zu überzeugen, da diese die südliche Flanke des Kaiserreichs schützen sollte.

Der Schweizer Offizier, der das Manöver bei Wil leitet, ist der Korpskommandant Ulrich Wille, der am 3. August 1914 zum General ernannt wird. 1907 hat dieser als Vertrauter Wilhelms II. den Drill nach preussischem Vorbild in der neuen Militärorganisation eingeführt.



Johann Friedrich Boscovits, *Die geteilte Schweiz. Eine symbolische Darstellung*, *Nebelspalter*, 43 (10.11.1917) © Nebelspalter Verlag

In Zürich und Bern wird Wilhelm II. von den Behörden prunkvoll empfangen und die Bevölkerung, zu der eine grosse deutsche Kolonie gehört, drückt ihre Begeisterung lautstark aus. Der Kaiser zieht auf feierlichen Parademärschen, die laut der Presse einer wahren «via triumphalis» gleichen, durch die Städte. Die gezeigten Bilder entstammen der sogenannten Wochenschau, einer erst kurz zuvor (1909) erfundenen Nachrichtensendung für das Kino.

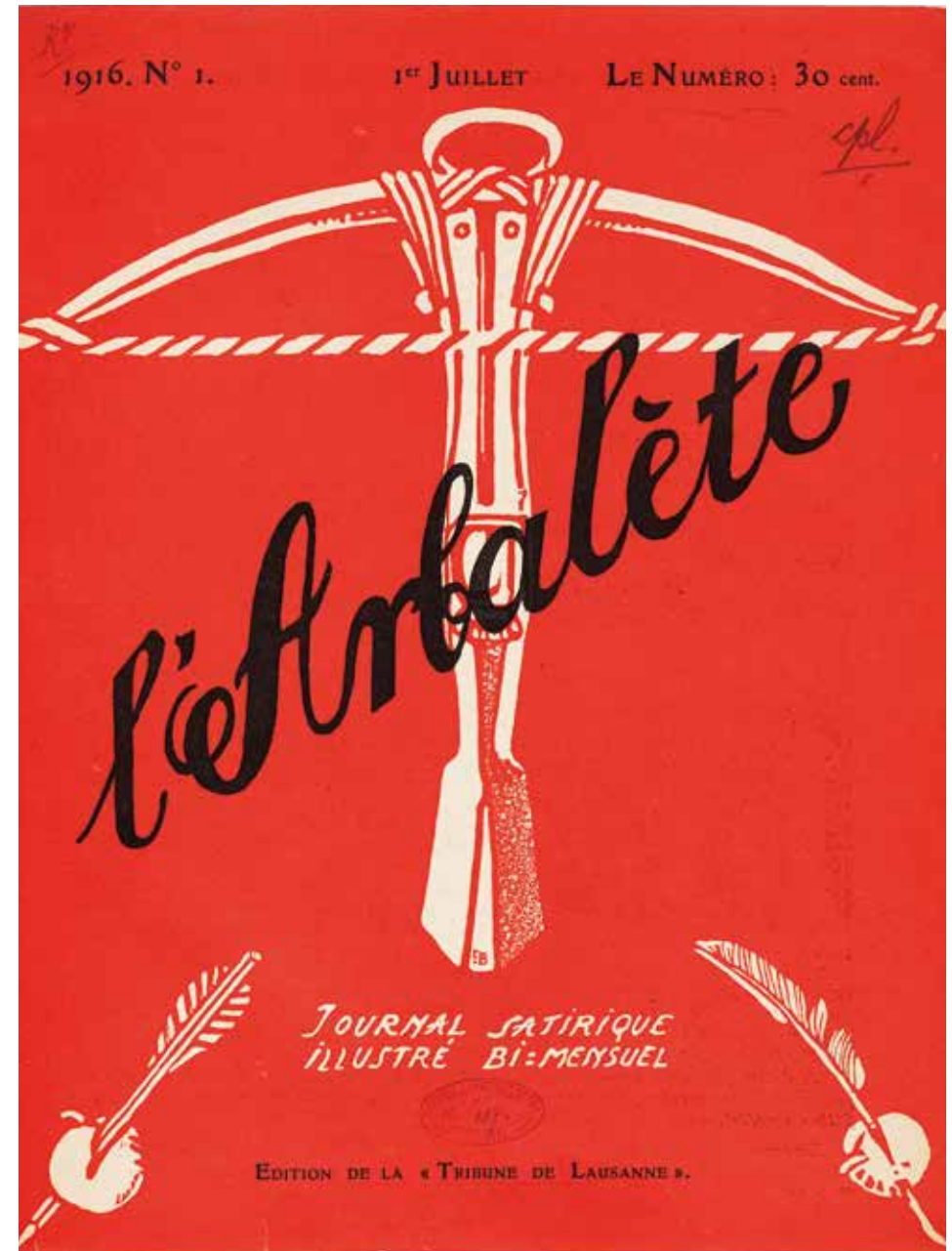
DEUTSCH GEGEN WELSCH

Der Graben lässt sich vor allem in der Presse erkennen. In der ungewissen Zeit des Kriegsbeginns sind die Zeitungen weitgehend von kontrollierten Informationen aus dem Ausland abhängig. Die grossen ausländischen Presseagenturen werden von den Zensuren der kriegsführenden Staaten gesteuert, ganz gemäss einem berühmten Ausspruch, der Aischylos zugeordnet wird und den ein amerikanischer Senator nach dem Kriegseintritt seines Landes 1917 zitiert: «Die Wahrheit ist das erste Opfer des Krieges». Der deutsche Einmarsch in das neutrale Belgien wird daher in der deutschsprachigen Schweizer Presse deutlich anders wahrgenommen als in derjenigen der Westschweiz. Die Berichterstattung über die Zerstörung der Stadt Löwen und ihrer berühmten Bibliothek am 25. August 1914 illustriert diese unterschiedlichen Wahrnehmungen. In der Presse der Westschweiz, beispielsweise in der *Tribune de Genève*, wird Deutschland der Barbarei beschuldigt. Die *Zürcher Post* publiziert hingegen einen Bericht über die «angebliche Zerstörung von Löwen» und die deutschsprachige Presse gibt grösstenteils Informationen aus Deutschland wieder, welche den Eingriff durch einen vermeintlichen Aufstand von belgischen «Freischärlern» rechtfertigen.

Zu dieser Zeit sind die Staaten lediglich in der Unterstützung dieser kulturellen Mobilisierung aktiv. Ab 1915 nehmen sie jedoch zunehmend Einfluss: Die deutsche Propaganda sichert sich die geheime Kontrolle der *Zürcher Post* und die französische Propaganda diejenige der *Tribune de Genève*. Die kriegsführenden Staaten finanzieren diese ihnen ohnehin schon wohlgesinnten Zeitungen aus Angst, sie könnten unter die Kontrolle der Gegner geraten.

KRIEG DER BILDER

Neben dem Kino sind für die kriegsführenden Staaten auch die illustrierten Zeitschriften ein wichtiges Instrument, um ein «Massenpublikum» zu erreichen. «Das war wie eine Flüssigkeit, wie ein subtiles Gift, das überallhin gelangte», stellt ein Beobachter in diesem Zusammenhang fest. Seit Ende des 19. Jahrhunderts können die Herausgeber dank neuen

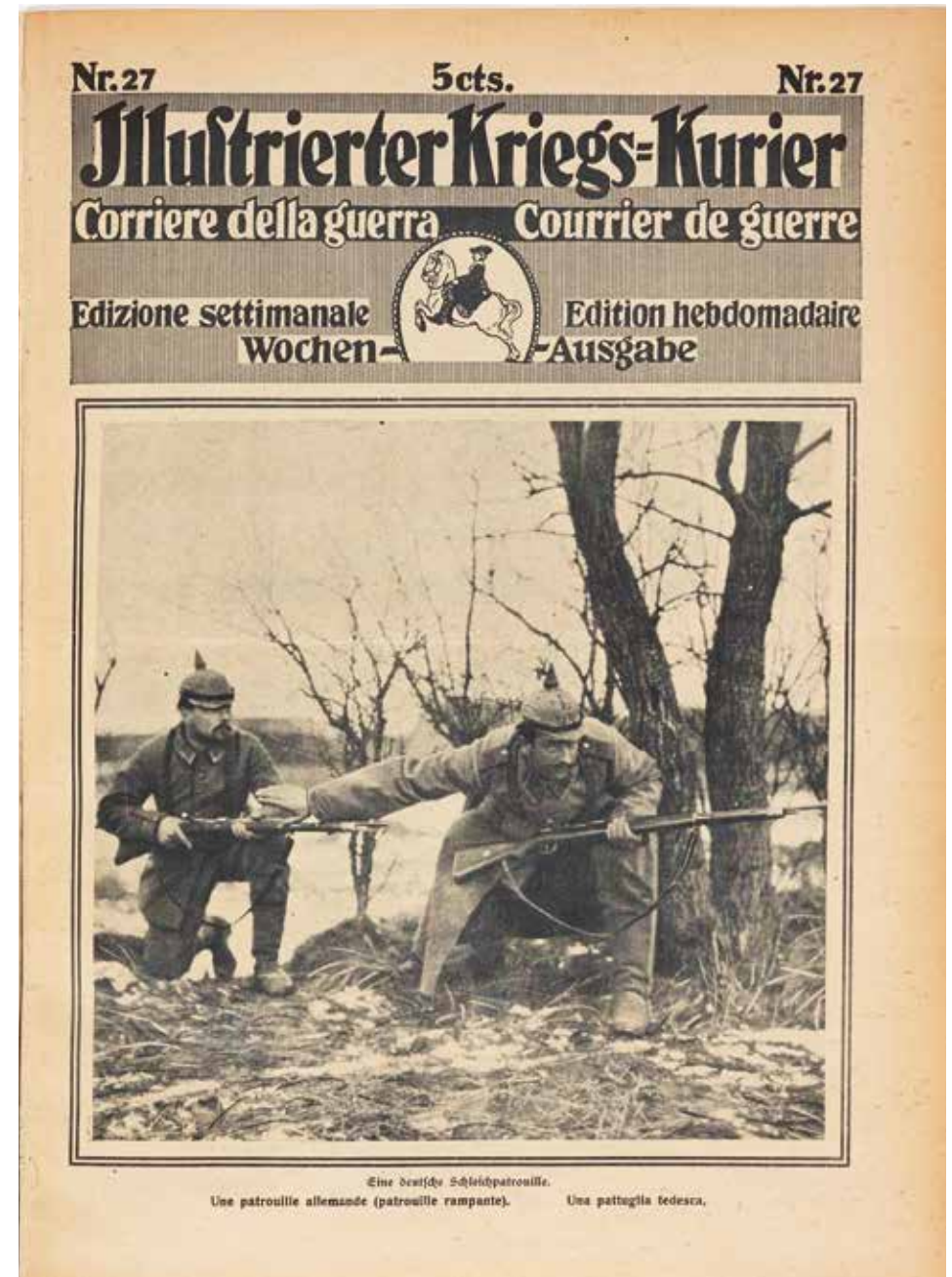


L'Arbalète. Journal satirique, illustré bi-mensuel, 1 (1.7.1916) © Tribune de Lausanne

Technologien zur Vervielfältigung von Bildern in bisher nie dagewesenem Umfang wirken, die Zeitschriften werden so in der Schweiz im Verlauf des Krieges zu regelrechten «Massenmedien». Kriegsbilder sind äusserst begehrt und die Nachfrage explodiert. Gleichzeitig wird der einheimische Verlagsmarkt von den kriegsführenden Staaten bedrängt. Zuerst greift Deutschland mit der Herausgabe des *Illustrierten Kriegs-Kuriers* ein, der Fotografien und Radierungen mit mehrsprachigen Bildlegenden publiziert. Frankreich antwortet mit der Lancierung der Zeitschrift *Mars* in Basel. Als letztes mischt sich Grossbritannien mit der *Illustrierten Rundschau* ein, die 1917 in Zürich gegründet wird. Die Bilder, insbesondere die Fotografien, werden als wahrheitsgetreue Abbildungen der «Kriegsrealität» wahrgenommen. Im Gegensatz zu den Texten, die durch die Logik der Argumentation überzeugen wollen, sollen die Bilder den Krieg objektiv darstellen. Die Propaganda trägt aber auch zur Entwicklung einer bewussten Haltung der Öffentlichkeit bei. In der Tat sind etliche der Meinung, dass der grösste Beitrag zur kulturellen «Entnationalisierung» der Schweiz von den Illustrierten Zeitschriften geleistet wird, welche gezielt die Macht der Staaten darstellen, von denen sie finanziell unterstützt werden.

DIE MOBILMACHUNG DER SCHWEIZER ARMEE

Kurz nach Beginn des Konflikts werden die aktuellen Ereignisse wöchentlich auf den Leinwänden der Schweizer Kinos gezeigt und vermitteln auf beiden Seiten der Saane und des Gotthards ein sehr unterschiedliches Bild des Krieges. 1916 strahlen die kriegsführenden Staaten erste längere Dokumentarfilme über die Kämpfe an der Front in schweizerischen Kinosälen aus. Die Propaganda erreicht so ein «Massenpublikum». Die Kinos in der Schweiz werden zu Geiseln von Staaten, die bereit sind, zur Unterwanderung des Angebots im Land Unsummen zu investieren. Ab 1917 kontrolliert Deutschland die meisten Kinos in der Deutschschweiz, während die Entente dieselbe Strategie in der Westschweiz verfolgt. Die starke Zunahme der Propaganda verändert nicht nur die Wahrnehmung des Konflikts in der Schweizer Bevölkerung, sie lässt auch die Bundesbehörden handeln. So bestellt 1917 der Generalstab einen grossen offiziellen Dokumentarfilm über die Grenzbesetzung, mit dem Ziel einer geistigen Mobilmachung. Das Werk mit dem nüchternen Titel *Die Schweizer Armee* stellt den ersten Kinobeitrag der Schweizer Behörden dar. Als der Film im April 1918 erscheint, wird er zu einem grossen Erfolg.



Nachgestellte Fotografie einer deutschen Schleichpatrouille, in *Illustrierter-Kriegskurier*, 27 (1918)
© Kurier-Verlag, Zürich

KULTURPROPAGANDA

1916, als in Verdun und an der Somme die grossen Schlachten wüten, entwickeln die kriegsführenden Staaten eine neue Technik zur geistigen Mobilmachung in den neutralen Staaten. Es handelt sich um eine kulturelle (oder künstlerische) Propaganda mit dem Ziel, die schweizerische Bevölkerung nicht nur von der Richtigkeit der Kriegshandlungen zu überzeugen, sondern sie zu begeistern und ihre Gunst zu erobern. In einem immer radikaler werdenden Krieg spielt sich der Kampf nun also auch auf Theaterbühnen, in Museumsräumen und sogar im Kabarett ab. Die grössten Kunstschaffenden dieser Zeit werden in die Schweiz geschickt. Richard Strauss, die Comédie Française, die Wiener Philharmoniker oder das Deutsche Theater von Max Reinhardt treten nacheinander auf. Im Herbst 1917 zeigt das Kunsthaus Zürich in kurzem Abstand zwei grosse Ausstellungen, die von der deutschen und der französischen Diplomatie organisiert werden. Auf Gemälde von Ludwig Richter oder Max Liebermann folgen solche von Edgar Degas oder Paul Cézanne. Im darauffolgenden Jahr organisieren Österreich-Ungarn, Italien und Grossbritannien ihre eigenen Ausstellungen. Dieser heftige Wettkampf zwischen den Kriegsmächten zeigt die politischen Beweggründe des künstlerischen Überangebots in aller Deutlichkeit. Das Schweizer Publikum lässt sich jedoch von diesem eigennützigen Geschenk letztendlich nicht täuschen.

POSTKARTEN IM KRIEG

Der geistige Kampf wird mit den verschiedensten Medien ausgefochten. Die Postkarte stellt dabei eines der beliebtesten Mittel zur Verbreitung von Bildpropaganda dar. Sie erlebt damals ihr goldenes Zeitalter und wird als Kommunikationsmittel äusserst geschätzt. Die Schweizer Poststellen fertigen von 1914 bis 1918 jährlich zwischen 60 und 80 Millionen Postkarten ab. In den Kriegsjahren enthalten zahlreiche Postkarten aus dem Ausland deutliche politische Botschaften. Seit Beginn des Konflikts bemühen sich die Schweizer Behörden, diese Flut an Bildern einzudämmen, die als «pornografisch» bezeichnet werden. Aufgrund der Menge an zu kontrollierenden Postkarten ist diese Zensur allerdings nur sehr beschränkt wirksam. Der Einfallsreichtum der ausländischen Herausgeber und Illustratoren in Bezug auf Inhalt und Form scheint grenzenlos. Die von der Postzensur beschlagnahmten Karten zeigen den Hass, der viele der Kriegsführenden antreibt. Die Verteufelung des Feindes bedient sich oft derselben Erzählstrategien und die satirischen Motive beabsichtigen in erster Linie, den Feind lächerlich zu machen oder ihn zu entmenslichen.



Das künstlerische und literarische Schaffen in der Schweiz ist in den Kriegsjahren äusserst produktiv. Zahlreiche Kunstschaaffende aus dem Ausland lehnen die in den kriegsführenden Gesellschaften vorherrschenden «Kriegskulturen» ab und lassen sich in der Schweiz nieder. Im 1916 in Zürich gegründeten Cabaret Voltaire wird das Scheitern der bürgerlichen Welt in diesem Krieg durch die Absurdität angeklagt. Die Künstlerinnen und Künstler singen dort den *Totentanz* des Deutschen Hugo Ball – Erfinder des Wortes «dada» – und begründen mit ihren Darbietungen eine internationale Bewegung. Auch Gedichte von Blaise Cendrars werden von den Dadaisten vorgetragen. Im August 1914 verpflichtet sich der Schriftsteller aus Neuenburg als Freiwilliger in der französischen Armee. Er verliert an der Front seinen rechten Arm und nimmt kurze Zeit später die französische Staatsbürgerschaft an. Die Erfahrungen im Ersten Weltkrieg verarbeitet er 1947 in seinem bedeutenden Werk *La main coupée*.

Die Ungewissheit der schweizerischen Gesellschaft zwischen Krieg und Frieden inspiriert zahlreiche Schweizer Schriftstellerinnen und Schriftsteller. Bei Robert Faesi wird 1917 der junge *Füsilier Wipf* in das militärische Leben eingeführt. Der patriotische Tonfall des Romans wird 1938 in einem erfolgreichen Propagandafilm für die «Geistige Landesverteidigung» übernommen. Der 1916 erschienene *Starke Mann* von Paul Ilg hat eine komplexere Botschaft und greift mittels Fiktion den preussischen Einfluss auf die schweizerische «Offizierskaste» an. Im Gegensatz zur Westschweiz wird das Werk von den bürgerlichen Kreisen in der Deutschschweiz nicht gut aufgenommen. Der emblematischste Schweizer Roman über die Zeit von 1914 bis 1918 bleibt allerdings Meinrad Inglins *Schweizerspiegel*. Das 1938 erschienene Familienporträt basiert auf seinen Erinnerungen als Journalist und Leutnant. Der Roman erzählt vom Ende einer Welt und von den Spannungen, welche die Entstehung einer neuen Welt erschüttern.

«UNSER SCHWEIZER STANDPUNKT»

Vorträge sind in akademischen und literarischen Kreisen eine weitverbreitete Tätigkeit. Intellektuelle in der Schweiz und im Ausland nutzen sie seit Herbst 1914, um ihre Sichtweise des Krieges einem breiten Publikum mitzuteilen. Am 14. Dezember 1914 hält der Basler Schriftsteller Carl Spitteler in Zürich einen Vortrag mit dem Titel *Unser Schweizer Standpunkt*. Bei den bereits angespannten Schweizer Eliten hat der Text eine grosse Wirkung. «Wir müssen uns bewusst werden, dass der politische Bruder uns nähersteht als der beste Nachbar und Rassenverwandte», fordert Spitteler, der sich nach dem Einmarsch in das neutrale Belgien klar gegen Deutschland stellt.

Während er in Frankreich und der Westschweiz gefeiert wird, löst der Dichter in der Deutschschweiz und bei den Mittelmächten eine Flut an Kritik aus. «Neutralität ist den Beteiligten etwas Aufreizendes», stellt Stefan Zweig angesichts der Polemik fest, während gewisse deutsche Verleger zum Boykott von Spittelers Büchern aufrufen.

Als Spitteler 1920 den Nobelpreis für Literatur erhält, verstummt die Kritik aus der Kriegszeit. Während der «Geistigen Landesverteidigung» der Dreissigerjahre wird er als Symbol für den nationalen Widerstandsgeist zum Mythos.

DAS LIED «GILBERTE DE COURGENAY»

Die Bundesbehörden sind auf einen kulturellen Konflikt von diesem Ausmass schlecht vorbereitet. Die neuartige Problematik der Kriegspropaganda und der Meinungskontrolle im Inland ruft dennoch zwei staatliche Reaktionen hervor. Die erste ist repressiv und besteht aus der Zensur von denjenigen militärischen und politischen Informationen, die als der Neutralität widersprechend beurteilt werden. Die zweite Reaktion ist mobilisierend und geht vom Generalstab aus. In Zusammenarbeit mit der Neuen Helvetischen Gesellschaft wird im ersten Kriegswinter ein «Vortragsbüro der Armee» gegründet, um die Stimmung der Truppen zu stärken und ihnen patriotische und militärische Werte einzuschärfen. 250 in Uniformen gekleidete zivile Referenten richten sich an die Truppen. Diese Propaganda bedient sich auch neuer Kommunikationstechnologien, insbesondere der Lichtbildprojektion. Gesang und Musik werden ebenfalls benutzt und der Künstler Hanns In der Gand wird zum «Barden der Schweizer Armee». Als ihn eine Tournee in den Jura führt, entdeckt er das erfolgreiche Lied *La Petite Gilberte de Courgenay* als Hommage an diese junge Kellnerin, die für ihr ausgezeichnetes Erinnerungsvermögen bekannt gewesen sein soll. Das zweisprachige Lied erlangt neuen Ruhm dank dem gleichnamigen Film von 1941, der eines der stärksten Symbole der «Geistigen Landesverteidigung» ist. Eine idealisierte Sichtweise des Ersten Weltkriegs erscheint so in der unruhigen Zeit des Zweiten Weltkriegs.

TEIL II

SCHWEIZERISCHE

NATIONAL-

BIBLIOTHEK

ZWISCHEN ZWIETRACHT UND ZUSAMMENHALT

Von 1914 bis 1918 ist die Schweiz eine Gesellschaft im Krieg, ohne wirklich am Krieg teilzunehmen. Durch ihre kulturelle Nähe zu den beiden wichtigsten Kriegsparteien ist sie erst recht betroffen. Die Orientierungslosigkeit nimmt zu, als die Armee nach einer kurzen Phase der Entschlossenheit aufgrund der stetigen Ungewissheit zusehends erlahmt, während das Ungleichgewicht in der Organisation des zivilen Lebens bestehen bleibt. Nachdem sich die Schweiz für einige Wochen dem Geist der «Union sacrée» hingegeben hat, versinkt sie in einer tiefen Krise. Das Land sieht sich gezwungen, seine Neutralität nach innen und nach aussen zu rechtfertigen und wird sich gleichzeitig der inneren Instabilität bewusst, die sich durch den tiefen Graben zwischen den Sprachgemeinschaften äussert. Die Uneinigkeit zwischen den Sympathien der Mehrheit der West- und Deutschschweizer Eliten ist gross. Während die einen mehrheitlich für die Entente Partei ergreifen, stehen die anderen vorwiegend auf der Seite der Mittelmächte. Diese unglückliche Situation wird angeheizt von einer Kriegspropaganda, die mit allen Mitteln die Unterstützung der Neutralen zu gewinnen versucht – in einem Krieg, den alle Beteiligten als defensiv betrachten.

Die Erstarrung des Konflikts an der Westfront, der Verlust der wirtschaftlichen Unabhängigkeit des Landes, die vollständige Umzingelung der Schweiz durch den Kriegseintritt Italiens im Mai 1915 sowie die übereifrigen Manipulationsversuche durch die Propaganda verändern die Positionen nach und nach. Bestrebungen nach innerer Einigkeit versuchen nun den Graben zu schliessen, der den nationalen Zusammenhalt gefährdet. Nach den Worten einer aufkommenden patriotischen Rhetorik ist die Schweiz eine «Insel», die es vor einer «Überflutung» durch die ausländische Propaganda zu bewahren gilt.

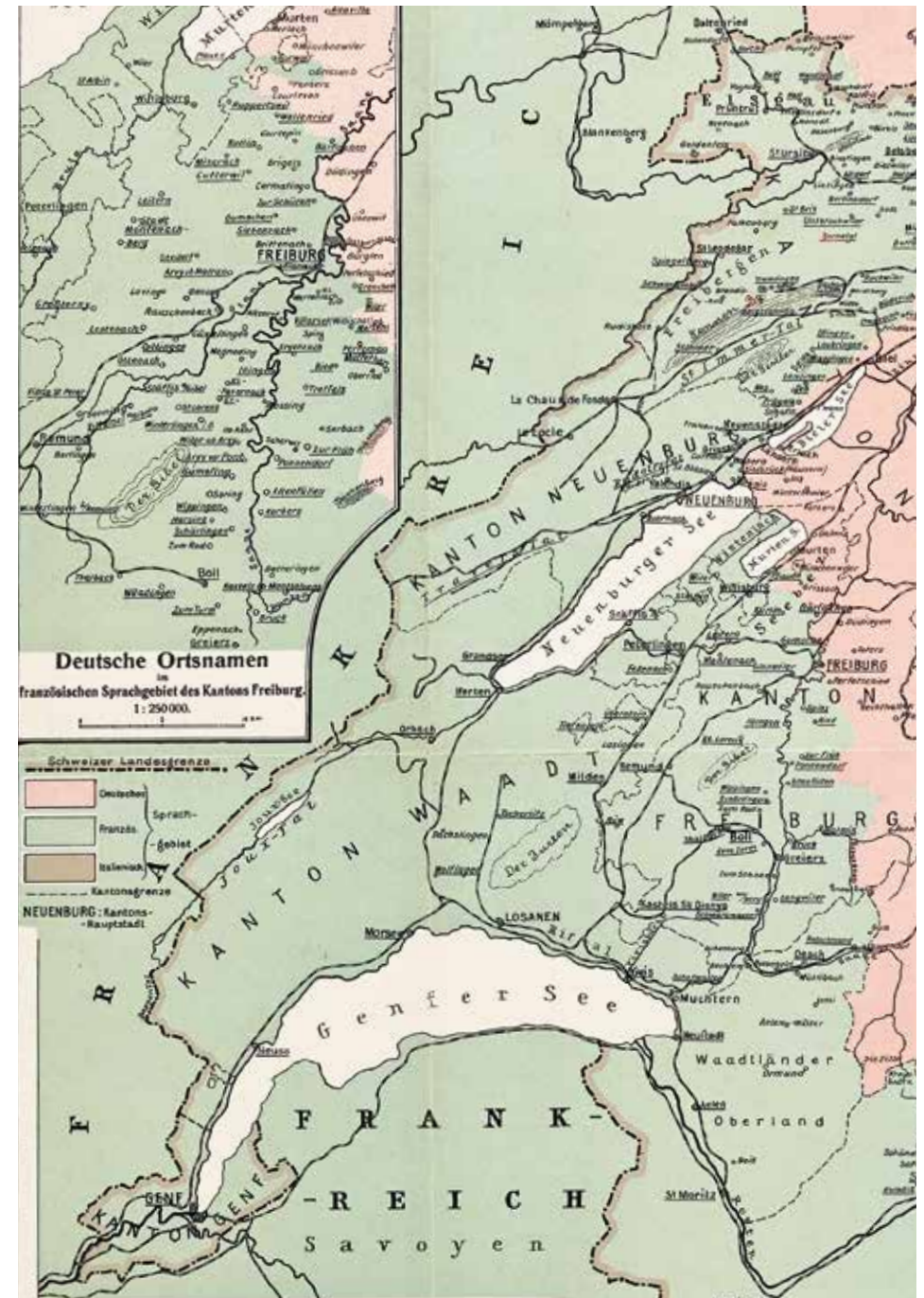
Wie der Dichter Carl Spitteler im Dezember 1914 in einem berühmten Vortrag sagt, sind «[d]ie tausend und abertausend geistigen Einflüsse, die [...] gleich einem segensreichen Nilstrom unsere Gauen befruchtend überschwemmen, [...] in Kriegszeiten nur filtriert zu geniessen.» Der Bundesrat, der Generalstab und die zivile Gesellschaft schaffen daher verschiedene Organe einer nationalistisch geprägten «Gegenpropaganda». Die Soldaten erhalten in den beiden ersten Kriegswintern eine patriotische Ausbildung, die politische Zensur der Schriften und Bilder wird im Juli 1915 offiziell eingerichtet und die Neue Helvetische Gesellschaft, eine patriotische und bürgerliche Vereinigung, führt eine grossangelegte Presseaktion durch, die sowohl die intellektuellen Eliten als auch Familien und Jugendliche erreicht.

SPANNUNGSFELDER VOR DEM KRIEG

Die Schweiz ist in der Belle Epoque nicht abseits der nationalistischen Tendenzen der umliegenden Länder. Als die Modernität des 20. Jahrhunderts das Land erreicht, versuchen verschiedene Bewegungen, in dieser Zeit der grossen gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Veränderungen eine «Schweizer Kultur» zu definieren. Zur Jahrhundertwende kommen Spannungen zwischen den Sprachgemeinschaften auf und als der Berner Professor Ferdinand Vetter in Nürnberg erklärt, dass die Schweiz «eine deutsche Provinz» sei, löst er damit einen innenpolitischen Skandal aus. Im internationalen Zusammenhang beunruhigt der Aufstieg Deutschlands die sprachlichen Minderheiten in der Westschweiz und im Tessin, die eine «friedliche Eroberung» der Schweiz durch das Reich Wilhelms II. befürchten. Die wirtschaftlichen, militärischen und kulturellen Beziehungen zwischen den deutschen Eliten und jenen der deutschsprachigen Schweiz sind intensiv. Deutschland wird 1911 der wichtigste Geschäftspartner der Schweiz und die deutsche Kolonie ist mit 220 000 Personen und 40% der ausländischen Bevölkerung die grösste des Landes. Deutsche sind in bedeutenden Unternehmen wie der AIAG oder Brown, Boveri & Cie und Redaktionen wie dem *Tages-Anzeiger* sowie an den Universitäten stark vertreten und die Neuorganisation der Schweizer Armee von 1907 orientiert sich direkt am preussischen Vorbild. Als Wilhelm II. 1912 Manövern der Schweizer Armee beiwohnt, wird er von den Schweizer Behörden feierlich empfangen und von der Bevölkerung bejubelt. Der Korpskommandant Ulrich Wille leitet diese «Kaisermanöver». Als Sohn eines nach Hamburg ausgewanderten Schweizerers spricht dieser Offizier ausschliesslich Hochdeutsch und ist von der preussischen Kultur geprägt. Am 3. August 1914 wird er zum General gewählt, am 1. September 1914 schreibt er seiner Frau, der Gräfin Clara von Bismarck: «Mein ganzes Herz ist auf der Seite Deutschlands».

SPRACHKONFLIKTE

1909 stellt der Waadtländer Ernest Bovet, Literaturprofessor der Universität Zürich, folgende Fragen: «Sind wir eine Nation? Wenn ja, sollten wir einen nationalen Geist haben und entwickeln. Oder sind wir nur Fragmente von drei grossen Nationalitäten, die lediglich durch die Politik der republikanischen Institutionen zusammengehalten werden?» Bovet entscheidet sich für die erste Option und öffnet seine Zeitschrift *Wissen und Leben* den Diskussionen über die Definition einer «Schweizer Kultur». In einem Artikel mit dem provokativen Titel *Sind wir Deutsche?* lehnt der



Paul Langhans, *Die Westschweiz mit deutscher Ortsbenennung*, nach Eduard Blocher und Emil Garraux.
© J. Perthes, Gotha 1907

Basler Pfarrer Eduard Blocher, Enkel eines ausgewanderten Deutschen, solche Ideen ab. Der Grossvater Christoph Blochers kämpft gegen eine angebliche «Romanisierung» der deutschsprachigen Bevölkerung im Jura und im Wallis. Der Theologe, der von einer deutschen pangermanistischen Gesellschaft finanziell unterstützt wird, gibt insbesondere eine Karte mit eingedeutschten französischen Gemeindefürheren heraus. Als Reaktion darauf wird in Neuenburg eine «Union romande» gegründet, die Blocher und seine Anhänger als «maniaques isolés», als «einsame Sonderlinge», bezeichnet.

MACHT DER BEWUNDERUNG FÜR DEUTSCHLAND

Zwei «Affären» zeigen die inneren Spannungen in dieser Vorkriegszeit deutlich. 1913 ratifiziert das Parlament die Gotthardkonvention, die Italien und vor allem Deutschland vorteilhafte Tarife auf dem gesamten Bahnnetz zusichert. 12 000 Personen versammeln sich daraufhin in Lausanne zu einer Kundgebung. *Der Bund* akzeptiert die Unruhen in der Westschweiz nicht und spricht von den «Orgien» eines «Rassenchauvinismus». Am 15. Mai 1914 wird in Bern die dritte Landesausstellung eröffnet. Die Veranstaltung soll für die Eliten eine Gelegenheit sein, die Wirtschaft und die Kultur des Landes zu zelebrieren. In der Westschweiz jedoch stösst die Ausstellung schon während ihren Vorbereitungen auf Unverständnis. Das Ausstellungsplakat von Emil Cardinaux verstärkt die Polemik. Für die französischsprachige Presse entspricht der Reiter auf einem grün-grauen Pferd zu sehr dem deutschen Stil. Das Plakat wird nicht nur in der Westschweiz zurückgezogen, sondern auch in Frankreich, in Italien, in Grossbritannien und in den Vereinigten Staaten. Die Organisation ersetzt es durch ein unverfängliches Alpenpanorama, das die Jungfrau zeigt. In der Deutschschweiz, in Deutschland und in Österreich-Ungarn wird das Plakat von Cardinaux hingegen weiterhin verwendet.

EIN GRABEN ÖFFNET SICH

Im August 1914 scheint die öffentliche Meinung in der Schweiz geteilt. In der Westschweiz und im Tessin unterstützt die Bevölkerung vorwiegend die Entente, während in der Deutschschweiz viele auf der Seite der Mittelmächte stehen. Die einen empören sich über eine ungerechte Missachtung der Neutralität Belgiens, die anderen berufen sich auf eine «moralische» Verpflichtung zur Neutralität oder führen gar das zynische Argument des deutschen Kanzlers vor dem Reichstag an: «Not kennt kein Gebot». Der Bundesrat verurteilt die Ereignisse im neutralen Belgien nicht. In der Westschweiz wird dieses Schweigen als ungerechtfertigte Zustimmung gegenüber dem mächtigen Deutschland verstanden. «Neutral aber

nicht feige», wettet beispielsweise der Lausanner Professor Maurice Millioud. Auf der anderen Seite meint der Zürcher Politiker Oskar Wettstein, die Schweiz sei «kein Geschichtstribunal».

Der Krieg setzt Spannungen frei, die zwischen den damals als «Schweizer Rassen» bezeichneten Sprachgemeinschaften schon lange bestehen. «Gibt es zwei Schweizen?», fragt die *Gazette de Lausanne* 1914 und gebraucht erstmals den Begriff des «fossé», des Grabens. Diese Metapher kann allerdings nicht wörtlich genommen werden, da jede Sprachregion ihre eigenen Meinungsverschiedenheiten aufweist. Die Polemik innerhalb des Landes prägt jedoch die Denkweisen bis zum Ende des Konflikts und die Schweiz wird von unzähligen politischen Affären erschüttert, die den nationalen Zusammenhalt gefährden. Kundgebungen in der Westschweiz und im Tessin richten sich gegen eine Landesregierung, der vorgeworfen wird, von der österreichisch-deutschen Koalition abhängig zu sein.

ERSTE RISSE

Am 3. August 1914 erteilt das Parlament dem Bundesrat einstimmig (mit zwei Enthaltungen) unbeschränkte Vollmachten. Am folgenden Tag verkündet die Schweiz den Kriegsmächten feierlich ihre Neutralität. Die scheinbare «Union Sacrée» erweist sich jedoch schon bald als schwach und die Wahl von Ulrich Wille zum General ist ein erstes Alarmzeichen. Den lateinischen und sozialistischen Minderheiten im Parlament missfällt die Macht einer Persönlichkeit, die Deutschland so nahe steht. Die militärische Invasion im neutralen Belgien lässt den Konflikt schliesslich endgültig ausbrechen. Während die Presse der lateinischen Schweiz mit grosser Mehrheit eine Missachtung der Völkerrechte anklagt, zeigen sich die deutschsprachigen Zeitungen äusserst nachsichtig gegenüber Deutschland, oder ersticken das Thema der Invasion mit «betäubendem Schweigen».

UNTERSCHIEDLICHE SYMPATHIEN

Kommentatoren aus der Westschweiz und dem Tessin werfen der Landesregierung eine zu grosse Nähe zu den Mittelmächten vor, die sie für den Ausbruch des Krieges verantwortlich machen. Die Radierungen des Neuenburger Malers Edmond Bille illustrieren diese Kritik ebenso wie die satirische Zeitung *Il Ragno* aus Lugano, die Wilhelm II. als Mörder des unschuldigen Belgiens darstellt. Auf deutschlandfreundlicher Seite lancieren die «Stimmen im Sturm» von Pfarrer Eduard Blocher einen Gegenangriff und beschuldigen die Kritiker, ihrer Neutralitätspflicht nicht nachzukommen. Einer ihrer Anhänger, der Zürcher Journalist Georg Baumberger, erklärt in Konstanz: «Das Stammesblut der Deutschschweizer [ist] überall

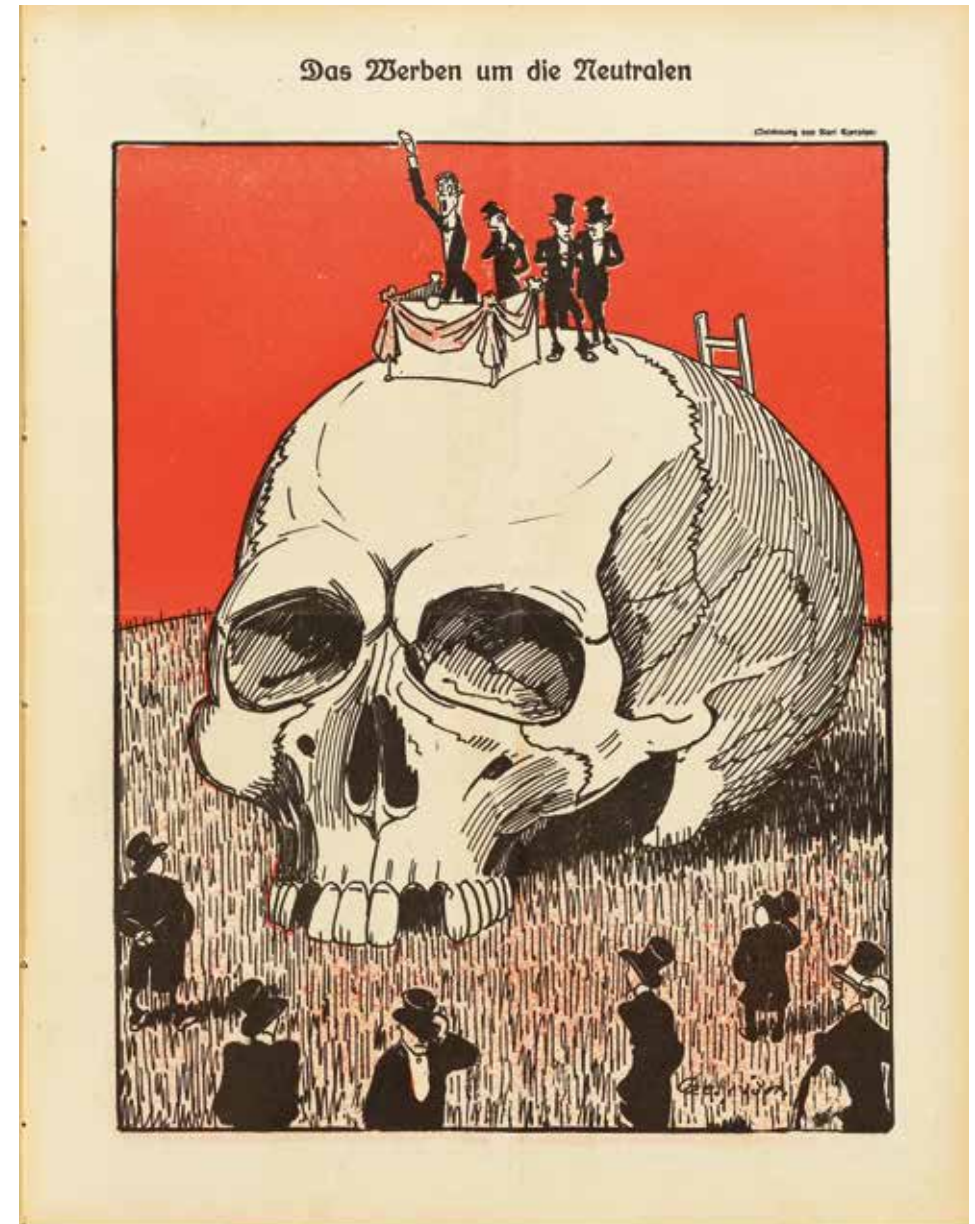
getragen vom Bewusstsein, dass Recht und Wahrheit und Kultur auf deutscher Seite sind». Eduard Blocher selbst gibt eine Schrift heraus, in der er zu beweisen versucht, dass die belgische Neutralität der Schweizerischen unterlegen ist. Die deutsche Diplomatie verbreitet das Werk in den neutralen Staaten Europas.

POLITISCHE AFFÄREN

Die Zeit des «fossé moral» ist von unzähligen innenpolitischen Affären bestimmt. Im Januar 1916 gelangt an die Öffentlichkeit, dass zwei Deutschschweizer Obersten deutsch-österreichischen Militärattachés geheime Berichte übermittelt haben. Es kommt zu Protestkundgebungen in Moutier, Porrentruy, Genf und Lausanne, wo ein junger Demonstrant am deutschen Konsulat die Reichsflagge abhängt, die anlässlich des Geburtstags Wilhelms II. gehisst wurde. Ein Bataillon besetzt am darauffolgenden Tag die Stadt. Im Sommer 1917 muss der deutschlandfreundliche Bundesrat Arthur Hoffmann zurücktreten, nachdem seine geheime Vermittlung für einen Separatfrieden zwischen Deutschland und Russland bekannt geworden war. In Bellinzona und Lugano finden nun ebenfalls Kundgebungen statt, in Genf protestieren 15 000 Personen und das Schild des deutschen Konsulats wird heruntergerissen. Der Genfer Gustave Ador, frankreichfreundlicher Präsident des IKRK, wird in den Bundesrat gewählt, um den angeschlagenen Ruf der Schweizer Neutralität bei der Entente wiederherzustellen.

AUF DER SUCHE NACH EINEM SCHWEIZERISCHEN NATIONALISMUS

Der «fossé moral» umschreibt nur einen Teil der Meinungsirren in der Schweiz. Die Mobilmachung gibt auch Anlass zu einem patriotischen Bekenntnis zur Schweiz, verkörpert durch die Figur des wachenden Grenzpostens. Mit dem Beginn des Stellungskrieges im Herbst 1914 nehmen die Bestrebungen nach einer nationalen Einigkeit zu. Nach der strategischen Wende durch die Schlacht an der Marne (der deutsche Rückzug findet am 9. September statt) werden parteiergreifende Sympathieäusserungen mit einer Rhetorik der inneren Einheit bekämpft. Am 1. Oktober 1914 ruft der Bundesrat feierlich zur Ruhe auf: «Die harte Zeit der Prüfung, die wir jetzt durchleben, muss der Ausgangspunkt eines geistigen, wirtschaftlichen und politischen Aufschwungs werden; hierzu



bedürfen wir der Zusammenfassung aller im Volke schlummernden Kräfte. [...] Zuerst und vor allem sind wir Schweizer, erst in zweiter Linie Romanen und Germanen». Die Propaganda der Kriegsmächte wird für die innere Spaltung verantwortlich gemacht und mit zahlreichen Aktionen der geistigen Mobilmachung abgewehrt. Der Begriff der «Propaganda» erhält nun seine aktuelle Bedeutung und wird als Synonym von Manipulation und Indoktrination negativ belastet.

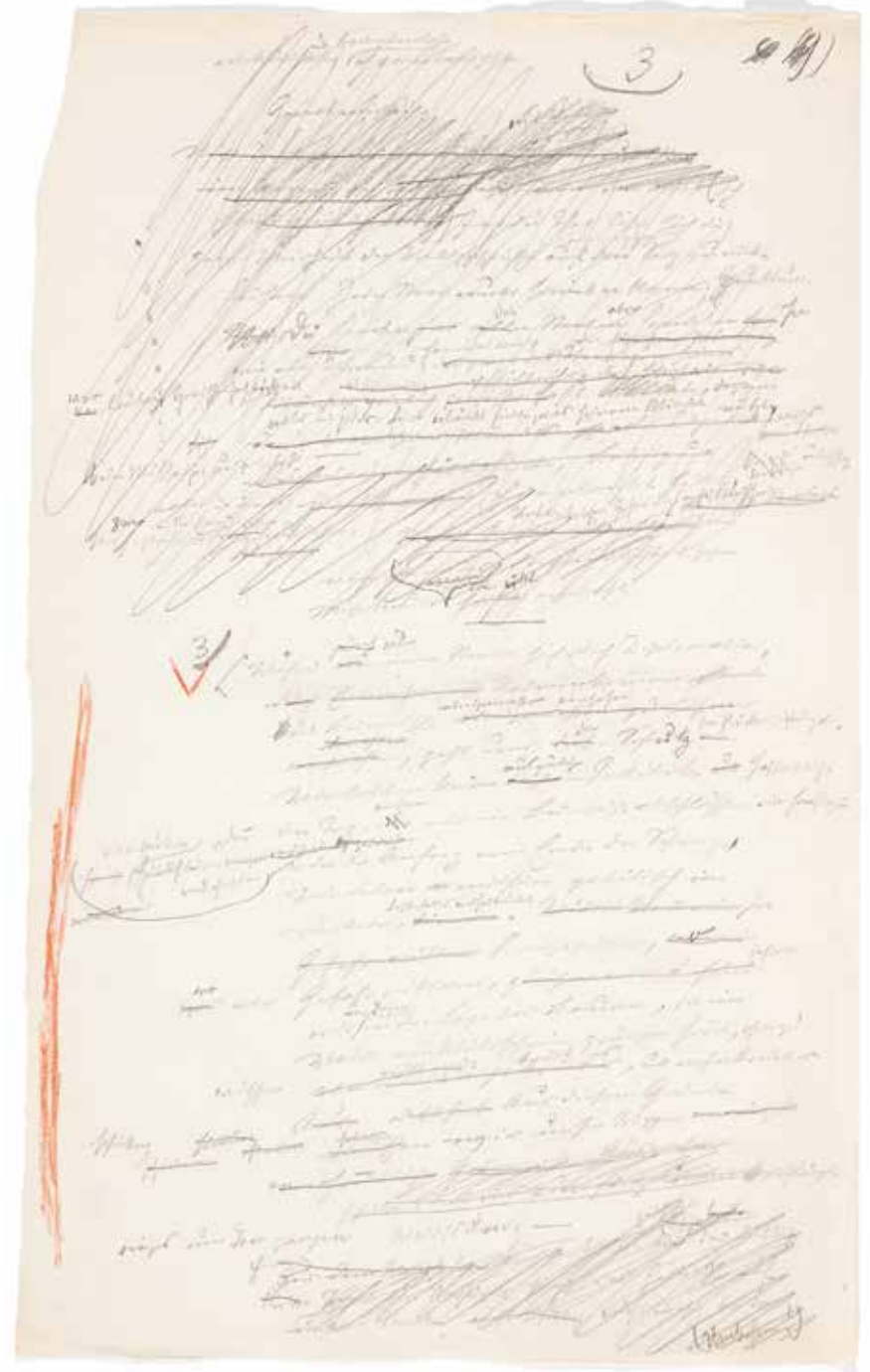
(SELBST-)ZENSUR

Die Pressefreiheit wird ab dem 1. August 1914 abgeschafft. Die Zensur durch das neue Pressebüro des Generalstabs betrifft zunächst ausschliesslich militärische Informationen; die Redaktionen werden zur Selbstzensur aufgerufen und an ihre patriotischen Pflichten erinnert. Wiederholte Entgleisungen in den Zeitungen bewirken ein erstes Einschreiten des Bundesrates. Eine Verordnung vom 30. September 1914 gibt ihm die Möglichkeit zur Blockierung von Zeitungen, welche die Beziehungen der Schweiz zu anderen Ländern gefährden könnten. 1915 erkennen die Behörden die Lücken in diesem je nach Sprachregionen sehr unausgeglichene Zensursystem. Als Reaktion darauf wird im Juli 1915 eine Pressekontrollkommission eingesetzt, der auch zwei Journalisten angehören. Die Kommission institutionalisiert die politische Zensur der Texte und Bilder.

SPITTELERS STANDPUNKT

Nicht alle Schweizer Intellektuellen lassen sich von den Tendenzen des «fossé moral» mitreißen. Auf Einladung der Neuen Helvetischen Gesellschaft (NHG) hält der Schriftsteller Carl Spitteler am 14. Dezember 1914 in Zürich einen Vortrag mit dem Titel *Unser Schweizer Standpunkt*. Die NHG, eine 1914 gegründete patriotische Vereinigung, steht an der Spitze einer Bewegung, die versucht, die inneren Spannungen abzuschwächen. «Unsere freiwillig beschlossene Neutralität stellt uns über die Nationalismen, die uns umgeben und uns zuweilen bedrohen. Sie ist unser eigener Nationalismus», erklärt ein gleichzeitig in Genf, Bern und Lugano unterzeichneter Aufruf.

Durch Spittelers Vortrag erhält die NHG grosse Beachtung und der in Luzern lebende Dichter wird für viele seiner Zeitgenossen zum Symbol der kulturellen Eigenständigkeit der Schweiz. Der Vortrag ist das Resultat intensiver Überlegungen. Die zahlreichen Überarbeitungen seines Manuskripts zeugen vom Ringen des Schriftstellers um die richtigen Worte.



Carl Spitteler, *Unser Schweizer Standpunkt*, Manuskript, 1914, Schweizerisches Literaturarchiv

Der schweizerische Nationalismus drückt sich auf unterschiedlichste Weise aus und die ausländischen Einflüsse werden durch immer neue Formen der «Gegenpropaganda» abgewehrt. Diese wendet sich zuerst an die mobilisierten Soldaten. Im November 1914 wird ein «Vortragsbüro der Armee» gegründet mit dem Ziel, ihnen das Ideal des Bürgersoldaten zu vermitteln. «Die Armee muss Schweizer aus uns machen. Nur sie allein verbindet die Sprachen, die Religionen und die unterschiedliche Herkunft, sie unterwirft sie ein und derselben Disziplin», erklärt der Verantwortliche des Büros, der Freiburger Helvetist Gonzague de Reynold. An patriotischen Feierlichkeiten wie der 600-Jahr-Feier der Schlacht am Morgarten oder dem 500. Geburtstag von Niklaus von Flüe werden vergangene Konflikte für eine nationale Versöhnung instrumentalisiert. Zahlreiche kulturelle Produkte wie Postkarten, literarische Sammlungen, Jugendzeitschriften oder Werbungen idealisieren den Geist einer nationalen Einheit ebenfalls.

Die Rhetorik der nationalen Präferenz betrifft auch die Wirtschaft, denn der Schweizer Handel steht stark unter dem Druck der Kriegsmächte. Seit 1915 werden nationale Produktionen beispielsweise an der «Schweizerischen Bücherwoche» oder durch die Gründung einer Schweizer Spielwaren-Industrie gefördert. Im April 1917 wird in Basel erstmals die Schweizer Mustermesse eröffnet, die heute als «muba» bekannt ist. Im Oktober 1917 schliesslich nehmen 20 000 Geschäfte, Einzelhändler und Warenhäuser an der ersten «Schweizer Woche» teil, die unter der Schirmherrschaft der NHG und der Behörden steht und «die Schweizer Produktion ehren» soll. Dieser Anlass hat bis heute Bestand aufgrund des daraus hervorgegangenen Vereins Swiss Label, dessen Markenzeichen die Armbrust ist.



DER PROPAGANDA- KRIEG

Die Schweiz bleibt zwar abseits der militärischen Konflikte und Gewaltausbrüche, den massiven Propagandaoffensiven entkommt sie jedoch nicht. Der Konflikt beschränkt sich nicht auf die Schlachtfelder, er ist auch auf kultureller Ebene «total» und wird im Namen der «civilisation» oder der «Kultur» ausgetragen. Ob Depesche oder Pamphlet, Plakat oder Vortrag, Theater oder Kino, Kinderspiel oder Werbung: Alle verfügbaren Mittel werden von den Kriegsmächten mobilisiert, um die Neutralen von der Rechtmässigkeit des Krieges zu überzeugen. Der Erste Weltkrieg ist nicht der erste Propagandakrieg und auch nicht der erste Medienkrieg der Geschichte, die Ausmasse nehmen jedoch nie dagewesene Dimensionen an. Die Kriegsmächte setzen neuartige Propagandainstrumente im Ausland ein und die Schweiz nimmt in diesem «Gericht der Neutralen» einen besonders wichtigen Platz ein. Das im Zentrum Europas gelegene Land wird zur Drehscheibe der europäischen Propaganda, insbesondere für Frankreich und Deutschland. Diese beiden Mächte liefern sich einen erbitterten Kampf, der im Hintergrund von Österreich-Ungarn und Grossbritannien, sowie später von Italien, dem bolschewistischen Russland oder den Vereinigten Staaten unterstützt wird. Die Mehrsprachigkeit der Schweiz und ihre Asyltradition stärken ihre Rolle als Vermittlerin, da ihre Presse und ihre Intellektuellen von denjenigen Ländern wahrgenommen werden, die ihnen kulturell nahestehen. «Das Wort «neutral» hat einen grossen Marktwert bei den Agenten der Kriegspropaganda», erklärt der Helvetist und Journalist Hermann Schoop, denn die Zeugen sollten «neutral, das heisst unverdächtig» sein.

Zwar schürt die Propaganda zunächst die Spannungen zwischen der deutschsprachigen und der lateinischen Schweiz, später trägt sie aber auch zu einer Stärkung des nationalen Zusammenhalts als gemeinsame Abwehr bei. Auch wenn die Propaganda zunehmend als inakzeptable Einmischung verstanden wird, bremsen die Kriegsmächte ihre psychologische Kriegsführung in der Schweiz keineswegs. Sie übernehmen sogar im Geheimen die Kontrolle über schweizerische Einrichtungen, um ihre Beeinflussungsstrategien mit dem Schein der Neutralität zu tarnen. Konkurrenzdenken und Wettbewerb drängen sie zudem zu ständigem Handeln. Kaum eine Möglichkeit zur Einflussnahme entgeht ihnen und die damit verbundenen Bestrebungen treffen Presse und Verlage ebenso wie Tagungen, Bilder, Künste oder das Kino. Die Kriegsmächte suchen nach «Agenten», von denen sie sich Unterstützung in ihrer Sache erhoffen. Als die wichtigsten mobilisierten Netzwerke ihre Absichten vollumfänglich unterstützen, befassen sie sich mit den Widerstandsbewegungen, die zur Entmutigung der Feinde beitragen. Pazifistische Kreise sind begehrt, da sie die Gegner schädigen können. Die schweizerische Kulturwelt befindet sich also inmitten einer psychologischen Schlacht von bisher unerreichter Heftigkeit.

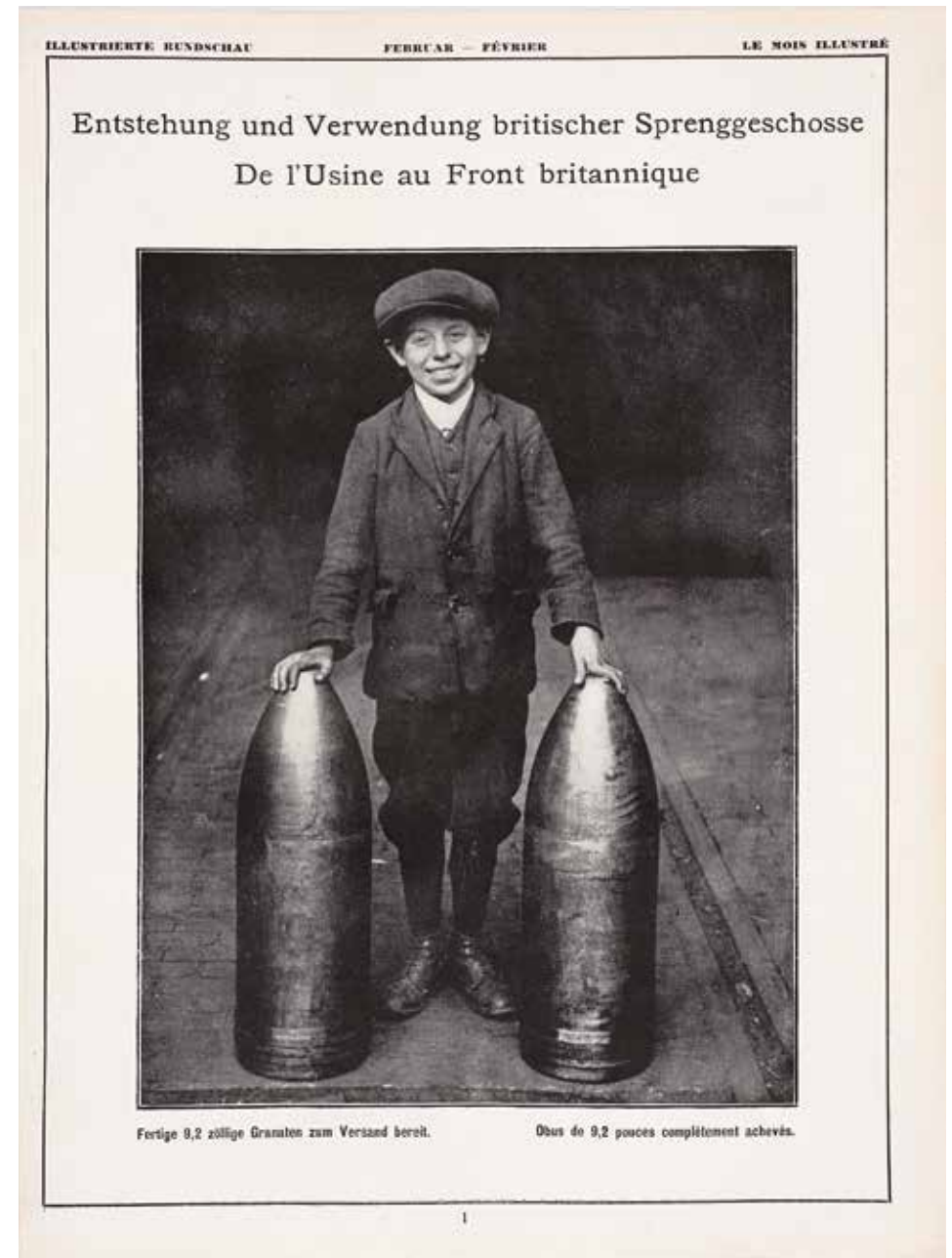
KRIEGSKULTUR

Seit Beginn des Konflikts beteiligen sich Intellektuelle auch in den neutralen Staaten am Krieg. Die Belagerung der belgischen Stadt Löwen (25. August 1914) und die Bombardierung der Kathedrale von Reims (19. September) durch deutsche Truppen an der Westfront gelten in Frankreich und Grossbritannien als klare Beweise der «deutschen Barbarei». Das Verhalten der russischen Truppen in Ostpreussen wird von Deutschland seinerseits benutzt, um den Soldaten des Zaren «Unmenschlichkeit» vorzuwerfen. In diesem Umfeld, das von widersprüchlichen Informationen aus dem Ausland vernebelt wird, nehmen die Emotionen oft Überhand. Erzählungen von «Gräueltaten» beherrschen die Berichterstattung der Schweizer Presse und auf beiden Seiten werden Legenden (abgeschnittene Hände und Brüste, ausgerissene Augen...) verbreitet, um den Feind zu verteufeln.

Die mehrheitlich aus privaten Quellen stammende Propaganda wird in der Schweiz durch zahlreiche Anhänger weiterverbreitet. Die geistige Unterwanderung scheint nahezu selbstverständlich. Die *Schaffhauser Zeitung* beispielsweise greift die russische «Barbarei» an und bezeichnet Frankreich und Grossbritannien als «Verräter Europas, [...] Verräter der weissen Rasse, [...] Schänder des Christentums». Auf der anderen Seite der Saane ist der Hass genauso stark. In La Chaux-de-Fonds wird eine Postkarte – ein Werk des Soldaten Pierre Châtillon – verbreitet, die den Kaiser Wilhelm II. als blutrünstigen Schlächter zeigt. «Die Seelen der Kriegsführenden schienen uns dermassen eingeflösst worden zu sein, dass wir uns ihre Leidenschaft und ihren Hass beinahe angeeignet haben», wird der Journalist Paul Rochat, Präsident des Vereins der Schweizerischen Presse, rückblickend sagen.

ZIVILISATION GEGEN BARBAREI

Der Krieg nimmt rasch die Dimensionen eines existenziellen Ideologiekampfes an. Am 8. August 1914 erklärt der Philosoph Henri Bergson vor der *Académie des sciences* in Paris: «Der entschlossene Kampf gegen Deutschland ist gleichzeitig der Kampf der Zivilisation gegen die Barbarei». Dem Beispiel Thomas Manns folgend verteidigt Deutschland seine «Kultur» gegen eine westeuropäische «Zivilisation», die für ihre Oberflächlichkeit und Dekadenz verachtet wird. Die Gelehrten spielen bei dieser geistigen Mobilisierung eine wichtige Rolle. Im September 1914 publizieren Professoren aus Oxford *Why we are at war*. Am 4. Oktober 1914 lancieren 93 deutsche Wissenschaftler – darunter mehrere Nobelpreisträger – ihr Manifest *An die Kulturwelt*. «Während die Kanone Schrapnelle ausspeit, stossen die Schreibfedern Beleidigungen, Beschuldigungen und Dementis aus», stellt der Lausanner Professor Maurice Millioud ernüchtert fest.



Fertige 9,2 zöllige Granaten zum Versand bereit, in *Illustrierte Rundschau* (Februar 1918)
© Art. Institut Orell Füssli

Auch die Kinder sind während dem Ersten Weltkrieg nicht von den Einflüssen der Propaganda ausgenommen. Sie werden benutzt, um das Bild eines heroischen Krieges zu verbreiten und das Leid der Kämpfenden zu verharmlosen. Schweizer Kunstschaffende tragen ebenfalls zu dieser idealisierten Darstellung bei. Herbert Rikli und Charlotte Schaller-Mouillot sind zwei Beispiele aus den beiden Kriegsparteien. Der Berner publiziert in Stuttgart ein Bilderbuch, in dem ein Kind im Traum wie sein Vater in den Schlachten kämpft. Im selben Jahr gibt Charlotte Schaller-Mouillot, eine in Paris lebende Freiburgerin, ihr Buch *Histoire d'un brave petit soldat* heraus, das den Konflikt auf ähnliche Weise «infantilisiert». Die Bilder wollen zwar unterhaltsam und harmlos sein, sie zeigen aber dennoch vor allem die geistige Brutalität, die im Ausland ebenso vorherrscht wie in der Schweiz. Die *Gazette de Lausanne* empfiehlt den jungen Lesern die von Schaller-Mouillot gezeichneten «abwechselnd heldenhaften, traurigen und amüsanten Abenteuer». Herbert Rikli bleibt in der Schweiz tätig und publiziert ein Jahr später ein illustriertes Buch für die Schulklassen im Kanton Bern.

KLABUND: KLEINES BILDERBUCH VOM KRIEG

Der deutsche Schriftsteller Alfred Henschke ist unter dem Pseudonym Klabund bekannt. Als der Krieg ausbricht, ist er 23 Jahre alt und hat soeben einen aufsehenerregenden Eintritt in die Literaturszene geschafft. Seine Berühmtheit verdankt er der Veröffentlichung von erotischen Gedichten in der Zeitschrift *Pan*, die einen Skandal auslöst und zu einem Prozess führt. Obwohl er sich verpflichten will, kann der an Tuberkulose leidende Klabund bei Kriegsbeginn nicht eingezogen werden. Der Künstler schliesst sich dem patriotischen Enthusiasmus an, von dem sich der grösste Teil der intellektuellen Eliten mitreissen lässt. Das *Kleine Bilderbuch vom Krieg* enthält zwölf Gedichte mit Illustrationen von Richard Seewald, einem Mitglied der Avantgardebewegung «Münchener Neue Secession». Das Werk von 1914 zeugt von einer idealisierten Betrachtung des Konflikts. Meist sind die Bilder anachronistisch und zeigen Kämpfe von Rittern mit Lanzen, zuweilen sind es aber auch moderne Darstellungen von möglichen Entwicklungen in der Luftfahrt.

Der patriotische Eifer in Klabunds Schriften wird im Laufe des Konflikts jedoch immer schwächer. Ab 1916 distanziert er sich von den Bestrebungen der geistigen Mobilmachung. Während eines Aufenthalts in der Schweiz veröffentlicht er schliesslich in der *Neuen Zürcher Zeitung* einen offenen Brief an Wilhelm II. und spricht sich darin für eine Demokratisierung des Kaiserreiches und für Friedensverhandlungen aus.



Die Städte fliegen in die Luft
Und alles Volk nach Frieden ruft.
Klein Willi denkt: na meinetroegen,
Mir kommt der Friede auch gelegen!
Mit Busi und mit stolzem Blick

Rehrt er ins Vaterland zurück;
Amjubelt nun von aller Welt
Man hier den Siegeseinzug hält.
Die Wimpel flattern in der Luft
Und alles jauchzend hurra ruft.

Die Eingriffe der Propaganda in diesem Krieg der Bilder treffen den Verlagsmarkt heftig. Die Exporte von Büchern aus der Schweiz verdoppeln sich zwischen 1914 und 1918, da die Erfolgsaussichten im internationalen Markt für Publikationen aus neutralen Ländern wesentlich besser sind als für Werke, die in kriegsführenden Ländern publiziert werden. Um die Zensur und das feindliche Misstrauen zu umgehen, versucht die Propaganda nun, Schweizer Verlage und Autoren in ihren Kriegskatalog zu integrieren. Zwei Unternehmen spielen dabei eine massgebliche Rolle. Die Buchhandlung Wyss in Bern vermittelt deutsch-österreichische Produktionen, während Payot in Lausanne von Frankreich und Grossbritannien mobilisiert wird. Die Vorgehensweisen sind symmetrisch. Frankreich finanziert im April 1915 *J'accuse*, das Werk eines deutschen Demokraten, der die kaiserliche Herrschaft Wilhelms II. kritisiert. Deutschland wendet dieselbe Methode an und publiziert 1916 das Pamphlet *La Vérité*, unterschrieben von einem französischen Gegner der Dritten Republik.

HIN ZUM «TOTALEN» KRIEG

Seit den grossen Schlachten von 1916 in Verdun und an der Somme geht es den Kriegsmächten nicht mehr darum, die Stimmung in der Bevölkerung zu verbessern, sondern lediglich darum, sie zu halten. Diese Erstarrung färbt auch auf die Schweizer Bevölkerung ab, die ebenfalls ermüdet ist vom Verschleiss eines Krieges, der zahlreiche wirtschaftliche Einschränkungen zur Folge hat. Deshalb suchen die Kriegsmächte nun neue, immer heimtückischere Wege zur Einflussnahme und die Schweiz wird zu ihrem «Labor». Es handelt sich nicht mehr nur um einfache Überzeugung, sondern um Verführung und Verschleierung. Die Propaganda konzentriert sich zunächst auf den Kunstbereich. Theater und Konzertsäle, Kinos, Museen und sogar das Kabarett werden zu symbolischen Schlachtfeldern. Die pazifistische «Dissidenz» ist für die kriegsführenden Staaten wegen ihrer «defätistischen» Wirkung auf die Gegner interessant. Die Internierten, die sich zur Pflege in Schweizer Stationen aufhalten, werden in Hinsicht auf eine Rückkehr in ihr Land bestärkt. Am Ende scheint kein symbolischer Raum von den Bestrebungen der immer radikaler werdenden Propaganda verschont zu bleiben. Ihre gegenseitigen Überbietungen haben aber für die Mächte eher ungünstige Auswirkungen. In einer Zeit der wirtschaftlichen und sozialen Krise, die ihren Höhepunkt im November 1918 mit dem Ausbruch des Landesstreiks erreicht, bezeichnet der vorherrschende Diskurs in der Schweiz diese ausländischen Einflüsse als unerwünscht.

Mit der Kunstpropaganda versuchen die Kriegsmächte nicht mehr, die politischen Fragen des Krieges aufzugreifen, sondern in erster Linie ihre kulturellen Beziehungen zur Schweiz zu festigen. Zuerst reagiert Frankreich 1916 mit einer Kampagne in verschiedenen Kinos und Auftritten der Comédie Française. Deutschland antwortet Ende desselben Jahres mit der beeindruckenden Aktion der Tourneen von Arthur Nikisch oder des Deutschen Theaters. Harry Graf Kessler ist für diese Aktion verantwortlich und will «Theater, Musik, Kunst (namentlich unser Kunstgewerbe), auch Variété und hübsche Mädchen herbringen». Kino, Variété-Theater und Kabarett als Vergnügungen des breiten Publikums sollen es den Kriegsmächten erlauben, die «Massen» zu erreichen.

AUSSTELLUNG DES DEUTSCHEN WERKBUNDES IN BERN 1917

Dem Erfolg des französischen Impressionismus, dem das Kunsthaus Zürich 1917 eine grosse Ausstellung widmet, kann die deutsche Malerei zwar nichts gleichwertiges entgegensetzen. Die industrielle Kunst ist jedoch eine Trumpfkarte der deutschen Kunstpropaganda. 1917 finden in Basel und Winterthur nacheinander zwei Ausstellungen des Deutschen Werkbundes im Sinne der deutschen Propaganda statt. Ende des Sommers ist in Bern eine grosse Ausstellung vorgesehen, für die der bekannte Architekt Peter Behrens eigens einen Pavillon auf dem damaligen Kirchenfeldplatz (heute Standort der Schweizerischen Nationalbibliothek und des Museums für Kommunikation) errichten soll. Die Ausstellung wird am ersten Septemberwochenende 1917 eröffnet. Der Organisator, Harry Graf Kessler, ein der künstlerischen Avantgarde nahestehender Mäzen, ist völlig berauscht von der Eröffnung. Die Mehrzahl der Kommentatoren teilt diese Begeisterung hingegen nicht. Das tödliche Wüten auf den Schlachtfeldern und die Verarmung der Gesellschaft bilden einen zu starken Kontrast zu einer Ausstellung, die sich vor allem an eine kleine, privilegierte Gesellschaftsschicht richtet.

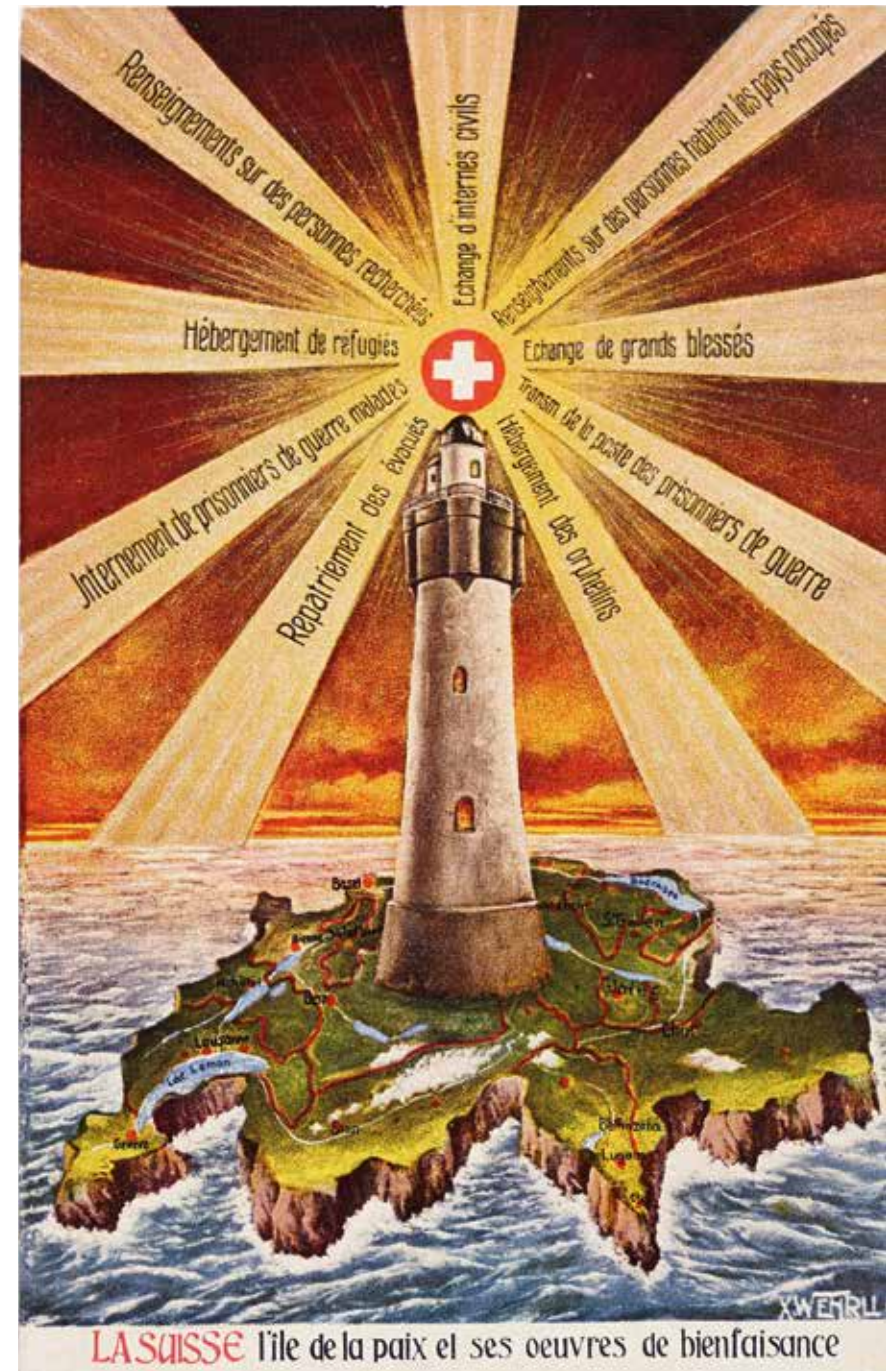
PAZIFISMUS ODER DEFÄTISMUS?

Seit Sommer 1916 sind die pazifistischen Bewegungen äusserst gefürchtet bei den Kriegsmächten, die mit ersten Stimmungsumbrüchen in der Bevölkerung zu kämpfen haben. Die Schweiz wird zu einem wichtigen Rückzugsort für Aktivisten, welche die vorherrschenden Kriegskulturen abgelehnt haben. Die Mächte versuchen, deren «defätistischen» Kräfte zu aktivieren und so indirekt auf die Stimmung ihrer Gegner einzuwirken. Die deutsche Propaganda leistet unauffällig finanzielle Beiträge an die

pazifistischen Netzwerke von Genf und Lausanne und ihre subversiven Zeitschriften (*La Feuille* und *La Nation* von Jean Debrit, *Paris-Genève* von Charles Hartmann, sowie *demain* von Henri Guilbeaux, eine revolutionäre Zeitschrift, die auch durch bolschewistische Mittel unterstützt wird). Die Propaganda der Entente unternimmt ähnliche Aktionen bei deutschen demokratischen Kreisen in Bern und Zürich. Die *Freie Zeitung* wird von der Entente und insbesondere von den Vereinigten Staaten finanziert. Sie profitiert von der inländischen Unterstützung durch Theodor Tobler, den Erfinder der Toblerone. In dieser Zeitung kommen Hugo Ball, Ernst Bloch oder Hermann Rösemeier mit bissigen Kommentaren zu Wort. Zuweilen werden pazifistische Autoren auch gleichzeitig von beiden Seiten in Anspruch genommen. So wird die Novellensammlung *Hommes dans la guerre* von Andreas Latzko von der deutschen Propaganda in Frankreich benutzt, während sein Werk *Frauen im Krieg* in Frankreich an deutsche Gefangene verteilt wird.

EINE HUMANITÄRE «INSEL»

Ab Januar 1916 werden in der Schweiz schwer verletzte Kriegsgefangene interniert. Über 65 000 Soldaten aus Deutschland, Frankreich, Grossbritannien, Belgien, Italien oder Österreich-Ungarn warten in Schweizer Pflegestationen auf eine Rückkehr in ihre Herkunftsländer. Die kriegsführenden Staaten versuchen nun, deren Stimmung zu stärken. Im Juli 1916 gründet Deutschland seine *Deutsche Internierten-Zeitung*. Auf diese Initiative antwortet im Oktober 1916 das *Journal des Internés français*. Die Internierten werden ausserdem angehalten, der Schweizer Bevölkerung ein einwandfreies Bild ihres Verhaltens zu vermitteln. Zu Ehren der Vermittlungsaktion von «Mutter Helvetia» werden illustrierte Schriften veröffentlicht, in denen die Schweiz in vorteilhaftes Licht gerückt wird. Die Schweiz selbst zögert nicht, die friedensstiftende Aktion hervorzuheben, um so ihre Neutralität zu rechtfertigen. Sie wird in den im Land vorherrschenden Vorstellungen zu einer «Friedensinsel», die den Fluten des Krieges dank ihrer humanitären Aktionen standhält.



Mit dem Landesstreik vom November 1918 wird der «fossé moral» symbolisch durch einen «fossé social», einen gesellschaftlichen Graben, ersetzt. Der «fossé moral» bleibt allerdings auch während der Zwischenkriegszeit im Bewusstsein der Menschen bestehen. 1914 wurden die Schweizer Behörden und die Bevölkerung vom neuartigen Phänomen der Propaganda und ihrer Wirkung noch überrascht. In den Dreissigerjahren sind sich der Staat und die Intellektuellen bewusst, dass die Schweiz nicht mehr auf eine wirksame Kulturpolitik im In- und Ausland verzichten kann. Die Propaganda der totalitären Nachbarstaaten nimmt zu und die Macht der psychologischen Mobilisierung wird aufs Äusserste genutzt. Um das «geistige Erbe» der Schweiz zu erhalten und zu vermitteln, wird 1938 zur «Geistigen Landesverteidigung» aufgerufen. Diese zeugt eindeutig von einer entschlossenen Abwehrhaltung gegenüber der ausländischen Propaganda. Die zwei Erfolgsfilme *Füsilier Wipf* (1938) und *Gilberte de Courgenay* (1941) zeigen eine idealisierte Darstellung der Schweizer Gesellschaft im Ersten Weltkrieg, die das Nationalbewusstsein stärken und so verhindern soll, dass sich die unglückliche Erfahrung des Grabens wiederholt.

Impressum Ausstellung

Eine Ausstellung der Schweizerischen Nationalbibliothek (NB) und des Museums für Kommunikation (MfK), Bern

Kuratoren : Alexandre Elsig und Peter Erismann
Co-Kurator Spitteler: Magnus Wieland (Schweizerisches Literaturarchiv)
Co-Kuratorin Plakate: Andrea Giger (Graphische Sammlung)
Konzeption 3-D-Animation: Walther Fuchs und Osamu Okuda
Umsetzung 3-D-Animation: undef, Basel
Inhaltliche Beratung: Juri Jaquemet, Karin von Wartburg
Übersetzung: Philippe Moser (D), Laurent Duvanel, Gilles Cuenat (F)
Lektorat: Denise Hofer (D), Muriel Pfaehler (F)

Gestaltungskonzept: Martin Birrer und Gerhard Blättler
Szenographie: Martin Birrer, Nora Heeb, Cornelia Kuonen, Elisabeth Iseli
Holzbau: Holzinform, Ittigen

Konservierung: Luzius Dinkel, Gabriela Grossenbacher, Franco Mombelli
Reproarbeiten: Fabian Scherler, Sabrina Hasler

Kommunikation: Yasmine Keles, Barbara Kreyenbühl
Gestaltung Drucksachen: Gerhard Blättler
Veranstaltungen: Yasmine Keles
Vermittlung und Führungen: Gallus Staubli

Projektleitung: Peter Erismann
Direktion: Marie-Christine Doffey und Jacqueline Strauss

Leihgeber: Schweizerisches Bundesarchiv, PTT-Archiv, Museum für Kommunikation, Schweizerische Nationalbibliothek, Schweizerisches Literaturarchiv, Graphische Sammlung der Schweizerischen Nationalbibliothek.

Dank:
Thomas Zumbunn, Roland Steiner, Walter Kohler (Museum für Kommunikation), Heike Bazak, Joséphine Métraux (PTT-Archiv), Marcel Schönenberger (Bundesarchiv), Thomas Allenbach, Lilo Spahr (Kino Kunstmuseum), Monica Nolli (BAK Sprachen)

Impressum Ausstellungsheft

Erscheint zur gleichnamigen Ausstellung (21.8. bis 9.11.2014)
in drei Sprachversionen Deutsch, Französisch und Italienisch.

Texte: Alexandre Elsig
Übersetzung: Philippe Moser
Lektorat: Denise Hofer
Redaktion: Peter Erismann
Gestaltung: Gerhard Blättler
Bildvorlagen: Reprodienst NB
Druck: Bartel Druck AG, Glarus

